

Tom Wolf lebt seit 2011 in der Prignitz. Am bekanntesten sind bislang seine Preußenkrimis mit Honoré Langustier, dem detektivischen Starkoch Friedrichs des Großen.

TOM WOLF

Märkisches Blut

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Rike

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/BY
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-454-0
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Die erste Generation schafft Vermögen,
die zweite verwaltet Vermögen,
die dritte studiert Kunstgeschichte
und die vierte verkommt vollends.*

Otto von Bismarck

*Wer nicht zu den Happy Few gehört,
hat bestenfalls mal eine Happy Hour.*

Rudi Preuss, TV-Moderator

*The history book on the shelf
Is always repeating itself.*

ABBA, »Waterloo«

Weit an die Ränder des gewaltigen Bettes hatten sie sich gerobbt. Rudi Preuss lag mit gekrümmtem Rücken und angewinkelten Beinen auf seiner Seite, ein mageres Embryo in den Mittvierzigern, schmaler, kantiger Kopf über einem Eidechsenleib, ein Leguan in Menschengestalt. Gerade die Abweichung von der Norm machte bestimmte Menschen ja anziehend. Statt eines Kissens hatte er die gefalteten Hände unter den Kopf geschoben, den Mund im Schlaf leicht geöffnet. Lotte war viel ebenmäßiger geformt.

Fast eine Königin ... eine Seite in ihrer Genealogie, die mir entgangen ist?

Das gleiche feenartig dünne Nachthemd tragend wie die Nymphe im Schwanenboot auf dem barock-golden gerahmten Kitschbild an der Wand zu ihren Köpfen, kehrte sie dem Ehemann das Ruderblatt des Rückens zu. Ein Stück der Decke hatte sie sich zwischen die Knie geklemmt, damit sie nicht schmerzhaft drückten. Die Schüsse waren kaum so laut wie die Einschläge zweier Armbrustbolzen.

Kommunistenkonstruktion, funktioniert aber tadellos! Jetzt dürft ihr für immer im Bett bleiben. Dafür habt ihr schließlich auch hart gearbeitet. Nun der Dame die Waffe so in die Hand legen, dass die Abdrücke stimmen – Achtung! Sie ist Linkshänderin ... Sagen wir lieber, sie war ... Aber auch einige von der rechten Hand am Magazin müssen da sein. Gut so. Prächtige Linien auf dem blitzblanken Griff. Schön in der Linken behalten, hörst du! Na, wie solltest du?

Das Warnlicht der Alarmanlage am Preuss'schen Waldschloss im Kärstedter Ortsteil Waterloo blinkte etwa eine halbe Minute, dann ging es aus. Auch der kaum ertönte Signalton verstummte wieder. Keiner im nahen Dorf rührte sich, um nach dem Rechten zu sehen. Ein paar drehten sich leise fluchend im Bett um, denn

die Erschöpfung nach einem lauten Festwochenende hatte ganz Waterloo erfasst.

Kurz nach drei kam ein dunkler Landrover neuester Bauart langsam aus dem Waldstück östlich von Waterloo. Erst als er einen Kilometer weiter in Richtung Blüten gefahren war, wurden die Lichter eingeschaltet, und der Motor drehte auf. Das Preuss'sche Waldschloss versank wieder in seiner stillen Einsamkeit. Eine Nachtigall sang, aber auch ein Rotkehlchen, das die Waterlooper Sparbeleuchtung nicht von Morgenrot unterscheiden konnte. Erste Hähne krächten aus Richtung Premslin herüber. Um zehn vor vier ging, ganz ohne Harm, die fröhliche Junisonne auf.

2

Eberhard Freiherr von Voss, tief eingesunken in der Ecke einer Ledersitzgarnitur, schaute reglos ins Feuer des offenen Kamins. Auch im Sommer fachte er es mitunter an, weil es in der Halle von Schloss Meienstein niemals wärmer wurde als vierzehn oder fünfzehn Grad.

Er legte ein paar Lagen Kiefernholzscheite aufs Glutbett, holte sich eine Flasche Cognac Napoléon, Château de Montifaud, aus der Louis-Seize-Vitrine aus Ebenholz (mit hellen Kirsch-Intarsien) und bezog wieder sein Plätzchen – ein alter Kater, der wusste, wie er sich sein chronisches Leiden versüßen konnte. Eine wärmende Decke, täuschend echter Kunstnerz, zog er um sich. Kleine rote Würmer begannen am Holz zu nagen und krochen langsam über die Scheite, hüllten sich in graue Rauchfäden. Eine erste Flamme blakte, dann stand das Feuer wieder zur Gänze auf. Der rote Hahn ...

Eberhard Edler Herr zu Hahn – so hätte er heißen können, wenn er denn einen Hahn zum Vater gehabt hätte! Doch er hatte bloß eine gebürtige Hahn zur Mutter – sein Vater jedoch war ein Voss gewesen und er somit nur ein halber Hahn. Ein halber Hahn zu sein, dachte Eberhard von Voss, ist beinahe schlimmer, als gar kein Hahn zu sein. Eberhard von Voss durchschaute freilich die fixe Idee und den pathologischen Beziehungswahn in seinen Gedanken. Er sah sehr deutlich die Gefahr, sich nie aus seiner »Halbheit« zu befreien und nie mehr jene unbeschwerte, abgerundete Ganzheit zu erlangen, ohne die ein gesundes Altern unmöglich ist. Er sah die Verderbnis von allen Seiten auf sich einstürmen. Die Rückkehr in die Heimat und die Rückeroberrung des Voss'schen, vormals Hahn'schen Schlosses war ein guter Schritt in Richtung Gesundheit gewesen, ohne Zweifel.

Der letzte männliche Vertreter des Meiensteiner Zweigs der Vosse spürte die Wohltat des Cognacs in Kehle und Geist. Als Tübinger Emeritus – Ade Attempto! Ade Alma mater tubingensis! – war er nach der Wende in seine alte Heimat, die Mark Brandenburg, zurückgekehrt, wo das Elternhaus noch immer stand, nach vierzig Jahren entfremdeten Daseins als Lungensana-

torium für Industriearbeiter aber fast zerfallen war. Unter Einsatz all seiner Ersparnisse und seiner Altersbezüge hatte er, Eberhard Freiherr von Voss, es wiederhergestellt. Mit jungen praktizierenden Kollegen hatte er in der einen Hälfte des Meiensteiner Schlosses eine psychiatrische Klinik eingerichtet. Die andere Hälfte, auch früher schon der familiäre Wohntrakt, bildete nun den Fuchsbau seines Alters. Sechs Zimmer, Küche, Bad. Wenigstens ein bisschen Großzügigkeit vor dem Dahinscheiden, wenn schon so viel anderes ihm versagt geblieben war.

Das *halbe* Schloss ... Er schluckte. Diesem Schicksal würde er vielleicht nie entkommen. Vor einem Jahr war er zum letzten Mal im Ausland gewesen, und das war – er nahm einen großen Schluck Napoléon –, als er beim Auktionshaus Sotheby's in London versucht hatte, das berühmte Bildnis Rudolph Maximilians Edlem zu Hahn nach der Schlacht von Waterloo zu ersteigern. Er war der finanziellen Potenz dieses Parvenüs unterlegen, dieses bürgerlichen Chamäleons, das sich im Waldschloss in Waterloo festgesetzt hatte. Als es ihm in der Auktion in Englands Hauptstadt entglitten war, da war es ihm gewesen, als zöge man ihm den Boden unter den Füßen weg. Als sich später der Sieger (= Preuss) sogar noch an die Stelle des siegreichen Vorfahren setzte, indem er sich dessen Vornamen Rudolph frech aneignete, hatte sich Eberhard von Voss, der »halbe Hahn«, nach der Rückkehr vom Schlachtfeld (= Sotheby's) wochenlang vor aller Welt in seiner Matratzengruft verkrochen. Das Bild aus der glorreichen Hahn'schen Vergangenheit, an dem er als Knabe sich erbaut hatte, aus dem er Hoffnung auf ein inskünftig »ganzes« Leben geschöpft hatte, hing bei fremden, namenlosen Leuten – eine Demütigung, eine Enteignung unsäglichen Ausmaßes.

Während das Leuchten der Glut schwächer und schwächer wurde, zog er sich die Decke über den Kopf. Er machte keine Anstalten, sich auszukleiden und in sein kaltes Schlafzimmer zu wechseln, sondern schlief auf dem Ledersofa ein, ein müder, tödlich verwundeter Krieger auf dem Schlachtfeld von Waterloo. Jetzt könnte er in Frieden sterben, auf seinem treuen Pferd ...

Leo Pauluth, fünfundsechzig, Polizeihauptmeister a. D. und früherer Revierpolizist für Kärstedt, blinzelte ins gleißende Licht der Frühsommersonne. Er zog an seiner Pfeife und versuchte, mit dem warmen Rauch des Virginiatabaks die Stechmücken zu verscheuchen, die dennoch munter und blutrünstig auf seinem schon leicht gebräunten Körper landeten und die Bohrrüssel ansetzten. Mutter schnarchte derweil laut zu seinen Füßen. Auf einem hölzernen Gartenstuhl saß er, nur mit einer schwarzen Badehose bekleidet, freute sich, dass es Sommer wurde, was in diesen Breiten keineswegs jedes Jahr der Fall war, und überlegte, wie er es anstellen könnte, sich einen Sonnenplatz für die nahtlose Bräune einzurichten. Wo er jetzt saß, hatte ihn die junge Familie im Blick, die hinter dem alten Bahndamm ein an sich schon hohes Haus noch etwas aufgestockt hatte und nun über den grasbewachsenen Wall wie aus einem Geschützbunker zu ihm herüberspähte. Wenn er mit seinem Feldstecher richtig beobachtet hatte, dann benutzten sie dafür bisweilen ein astronomisches Fernrohr! Er könnte natürlich weiter vorne auf seinem riesigen, abschüssigen Gartengrundstück einfach eine rechteckige Vertiefung graben, gerade mal so leicht in den Boden abgesenkt und mit einem Flechtzaun umfriedet, an dem sogar Hopfen wachsen dürfte.

Jetzt lächelte er zufrieden. Das war die Lösung. Er nahm einen Schluck kaltes Bier, stellte die Flasche mit Bügelverschluss in den Eimer Brunnenwasser zurück und zündete sich die Pfeife wieder an, die überm Nachgrübeln ausgegangen war. Eine Bremse beendete in diesem Moment ihre schmerzhaft Bohrung in seiner rechten Wade, und er erschlug sie eine halbe Sekunde zu spät.

Er sah zwanzig Jahre jünger aus, als er war, und jede Sicherheitsfirma hätte ihn mit Freuden auch jetzt noch als Bodyguard mit Berufserfahrung eingestellt. Eins siebzig groß und mäßig gepolstert, dafür reichlich mit Muskeln bepackt. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren war er aus dem DDR-Gewichtheberkader ausgeschieden, weil er eine Allergie gegen das staatlich verordnete

Muskelaufbaupräparat entwickelt hatte. Er fing bei der Kasernierten Volkspolizei an und ging im Anschluss an die Grundausbildung erst in den normalen Polizeidienst, wechselte 1987 dann zu den Personenschützern des Ministeriums für Staatssicherheit. Kaum hatte er die Weiterbildung absolviert, als er das Gelernte auch schon wieder vergessen konnte, denn plötzlich hatte man »Westen«, und es bedurfte einiger Verrenkungen, um in den Polizeidienst des neuen Bundeslandes Brandenburg übernommen zu werden. Aber da man ihm beim übelsten Willen keine tiefere Verstrickung in Stasiaktivitäten nachweisen konnte (nie operativ gearbeitet!) und er einen prominenten Fürsprecher aus dem Westen hatte, den er wiederholt bei Ostbesuchen beschützte, war es gelungen.

Leo atmete stoßweise aus. Das war noch immer die beste Methode, sich vom Rattenschwanz der unliebsamen Vergangenheit zu befreien. Er hatte sich wohl etwas vorzuwerfen – aber das war dasselbe wie bei den meisten seiner Altersgenossen: die unstillbare Tendenz, das eigene Herkommen zu rechtfertigen. Inzwischen war er dazu übergegangen, seine Lebensgeschichte einfach zu akzeptieren und hinter sich selbst zu stehen, was eine rapide Verbesserung seines allgemeinen Wohlbefindens mit sich brachte. Ein Segen, dass er als Revierpolizist zuletzt mit Kollegen zusammengearbeitet hatte, die ähnliche Karrieren hinter sich hatten und nicht lange fragten nach dem Woher und Warum. Das fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläum hatte er noch gefeiert, danach war er pompös vor dem Perleberger Rathaus verabschiedet worden, mit zwei Gleichaltrigen, als wären sie die Letzten der alten Garde, die endlich los zu sein man heilfroh war.

Die Straße, an deren Ende – unmittelbar vor dem Ortsschild von Krabbe – das Pauluth'sche Haus stand, zählte nur etwa ein Dutzend betagte, mäßig bis gar nicht gepflegte Gebäude. Ein halb verfallenes Backsteinhäuschen und ein begrünter Wall am Beginn der Feldmark waren die Reste der einstigen Bahnverbindung zwischen der zehn Kilometer entfernten Gänsestadt Putlitz und der Westprignitzer Kreisringbahn im gleich weit entfernten Perleberg. Vor mehr als einem halben Jahrhundert war hier der letzte Zug gerollt, und auch auf dem Ring konnte man seit 1975 nicht mehr im Kreis fahren: »Einmal von Perleberg nach Perleberg, bitte!«

Gemeinsam mit anderen Krabbern hatte Leo sich des alten Wartehäuschens angenommen und ein Heimatstübchen daraus gemacht, in dem neben gewöhnlichen Ackerschätzen zahlreiche Fundstücke aus der lokalen Geschichte des Dreihundertseelennestes zu bestaunen waren, von der Schaufel aus dem Braunkohlenschacht um 1900 über den Schmiedehammer vom slawischen Burgwall bis zur Pfeilspitze aus rotem Flint, vom versteinerten Seeigel über das Steinzeitbeil aus glazialen Geschiebe bis hin zur verlorenen Signalpfeife eines Perleberger Zugschaffners. Trotz der Kleinheit des Dorfes gab es eine freiwillige Feuerwehr Krabbe, einen Heimat- und Geschichtsverein Krabbe, die Krabber Schützen sowie die Traktor- und Autofreunde Krabbe, bei denen Leo dank des dunkelbraunen 1971er Mustangs, den er sich bald nach der Wende günstig gekauft hatte, auch ohne besondere Funktion im Vereinsleben eine unangefochtene Führungsposition einnahm. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Mitgliederlisten dieser Vereine bis auf kleine Schwankungen nahezu identisch waren.

In Sekundenabständen krächten die Hähne des Dorfes. Ein Hofhund meldete einen Fußgänger am Anfang der Dorfstraße. Leo kniff die Augen zusammen: Ein kleiner dunkler Punkt wanderte über den blassblauen Himmel. Er reckte sich, um den Feldstecher vom Haken an der Holzwand zu angeln. Erst erwischte er ihn nicht, dann sah er, dass die trüben Linsen völlig verstaubt waren. Bis er sie mit dem Daumen abgewischt und scharf stellend das Ziel zu suchen begonnen hatte, war es natürlich längst zu spät. Vom Punkt war kein Punkt mehr zu sehen ... Wenn das nur mal kein waschechter Seeadler gewesen war!

Die Störche klapperten auf der alten Schule, die seit fast zwanzig Jahren leer stand. Mauersegler schrillten als vibrierende Sichel über die Häuser. Rauchschnalben flogen palavernd herum. Mehlschnalben mit hellerem Gezwitscher mischten sich ein, und Leo Pauluth versank wieder in der Erinnerung an seine Kindheit in einem Dorf wie diesem. Großeula. Er konnte die Backofenhitze zwischen den Bauernkaten spüren. Er hockte als kleiner Junge auf dem Boden, mitten auf der mit Katzenköpfen gepflasterten Straße, auf der sich das Leben abspielte, und beobachtete gebannt, wie die Mehlschnalben ihre außen an den Häusern angeklebten

Nester anfliegen und ihre Brut fütterten ... Die Mundharmonika aus »Spiel mir das Lied vom Tod« erklang, bei deren Tönen Mutter unweigerlich ihre flach geklopften Fäustlinge von Ohren hochstellte. Großbeula verschwand im Tagebau Lindenhain. Und Leos Erinnerung wurde vom lichten Junitag des Jahres 2014 weggebaggert.

Er griff zu seinem Handy, das auf dem Findling zu seiner Rechten ruhte, unter dem auch er einst zu liegen gedachte, las auf der Anzeige eine Nummer, die ihm nichts sagte, nahm den Anruf aus Langeweile aber dennoch an. Es war ein Handy und kein Smartphone, denn Leo hatte nie begriffen, warum er sich unterwegs an einem mikroskopischen Bildschirm so etwas wie Wikipedia antun sollte. Die sogenannten sozialen Netzwerke nutzte er sowieso nicht, denn er war heilfroh, wenn ihn entfernte Bekannte im privaten Bereich mit ihrer Meinungspräsenz verschonten.

»Ja, was gibt's?«

»Spreche ich mit Leo Pauluth?«, fragte eine jugendliche männliche Stimme.

»Was krieg ich, wenn ich's bin?«

Das Gegenüber atmete einmal tief ein und aus, als sei damit schon eine wichtige Schwelle überwunden.

»Mein Name ist Markus Nikolai, ich arbeite für die PRAZ ...«, doch weiter kam er nicht.

Leo schoss gleich dazwischen: »Ich hab schon ein Abo. Herzlichen Dank! Ich wünsche Ihnen, dass Sie beim Nächsten mehr Glück haben.«

Rasch hatte er die kleine Zwetschge des Handys vom Ohr entfernt. Von der Piepsstimme war noch ein »Halt!« zu hören. Na, so schon gar nicht. Und weggedrückt, die lästige Bremse. In den nächsten Hahnenschrei blies jedoch schon wieder die Mundharmonika. Na, das ist doch ... Entnervt tippte Leo auf den grünen Hörer und sagte: »Hören Sie mal! Ich habe ...«

Der andere aber war diesmal auf dem Quivive und legte im gleichen Moment los: »Haben Sie heute schon Zeitung gelesen?«

Für einen Moment schwiegen sie beide, um dann wieder gleichzeitig zu sprechen:

»Nein, aber was geht Sie das denn überhaupt an?« / »Dann

werden Sie sicher vom tödlichen Ehedrama in Waterloo gelesen haben ...«

Beiderseits Funkstille. Leo glaubte, undeutlich die Worte »tödlich« und »oder Luu« gehört zu haben.

»Oder Luu? Was soll denn das bitte schön heißen?«

Diesmal wartete er geduldig ab, um die Antwort zu verstehen.

»Sie haben also nicht in die Zeitung geguckt?«

Pause.

»Nein, warum sollte ich?«

Pause.

»Das sehen Sie auf der Titelseite. Ich würde gerne wissen, ob Sie der gleichen Ansicht sind wie Ihre Kollegen in Perleberg.«

»Ehemalige Kollegen, bitte. Ich kann Ihnen da bestimmt nicht weiterhelfen.«

Schweigen.

»Falls Sie es sich anders überlegen sollten, rufen Sie mich doch bitte zurück. *Ich* jedenfalls glaube nicht, dass Lotte Preuss erst ihren Mann und dann sich selbst erschossen hat!«

Es piepte. Die Anzeige zeigte »Gespräch beendet«. Ja wie denn eigentlich sonst?, dachte Leo mechanisch – soll sie erst sich selbst und dann ihren Mann erschießen? Er speicherte die Nummer des letzten angenommenen Anrufs unter PRAZ und saß einen Moment wie betäubt da. Erst jetzt begann die seltsame Information in seinem Kopf zu arbeiten. Was für ein absurder Gedanke! Lotte Preuss mit einer Waffe ... Die Welle des Hahnengeschreis lief durch die Gärten. Lotte Preuss erschießt ... Das ist ja ein dickes Ding. Es musste eine Ente sein oder ein Ei, das ihm die Freunde von der Wache in Perleberg gelegt hatten. Kollege Ernst, ick hör dir trapsen!

Er erhob sich lachend und ging so, wie er war, zum Zeitungsrohr, in das schon drei Ausgaben der PRAZ gepresst waren. Er hörte die sich von fern nähernde Mitbürgergestalt auf dem Fahrrad zum Glück, bevor sie ihn sah. Nur kein Fachgespräch über das Wetter. Bloß nicht auf die Frage antworten müssen, ob er im Urlaub gewesen war ...

Er setzte sich wieder in die Sonne, öffnete ein weiteres Bier und ordnete die drei faltigen Zeitungen auf seinen Oberschenkeln

nach dem Datum. 18., 19., 20. ... Da sah er das große Foto des bekannten Mannes mit einem Trauerrand und die zugehörige Titelschlagzeile. Das Bier kam ihm in den falschen Hals, und er spuckte die Zeitung voll. Während das Blatt in der Sonne rasch wieder trocknete, überflog er den Leitartikel.

Im Kopfbalken wurde auf einen Artikel des Regionalteils verwiesen. Leo nahm das Doppelblatt heraus und schaute zuerst auf das Namenskürzel. Wieder *MANIK* – Markus Nikolai. Die Identität des Anrufers schien hinreichend bestätigt. Kollege Ernst war vermutlich unschuldig. Vermutlich ...

TRAGÖDIE IN WATERLOO

Frau des Moderators von »Meinung, Fakten, Charaktere«
Rudi Preuss nimmt ihren Ehemann mit in den Tod

Kärstedt, OT Waterloo. Am gestrigen Morgen wurden im Herrenhaus der kleinen Prignitz-Gemeinde Waterloo der bekannte Fernsehmoderator Rudi Preuss sowie seine Ehefrau, Lotte Preuss, tot aufgefunden. »Nach den am Tatort anzutreffenden Spuren muss man von einer Tötung des Ehemannes durch die Ehefrau mit anschließender Selbsttötung der Ehefrau ausgehen. Beide hatten Kopfschüsse, und es sieht nach dem Bild am Fundort der Leichen so aus, als hätte die Neunundvierzigjährige zunächst ihren vierundfünfzigjährigen Ehegatten erschossen und sich dann selbst getötet«, sagte Polizeihauptmeister Karl Ernst. Die Potsdamer Rechtsmedizin habe das bestätigt. Obwohl der Tathergang eigentlich klar ist, startete die zuständige Ermittlungsbehörde, die Staatsanwaltschaft Neuruppin, »das volle Programm«, so Ernst, »mit Spurensicherung, Kriminaltechnik und Polizei. Wir mussten zuerst genau prüfen, ob es sich nicht um ein Fremdverschulden handelt. Aber dafür gab es keine Hinweise.« Woher die Ehefrau die Pistole

hatte, ist unklar. Ernst: »Da gibt es ein Dunkelfeld von Menschen, die eine nicht angemeldete Waffe besitzen.« Die Staatsanwaltschaft geht derweil davon aus, dass die beiden eingeleiteten »Todesermittlungsverfahren« in den nächsten Tagen abgeschlossen sein werden. Weil sich die Mörderin selbst getötet hat, sei kein weiteres Verfahren nötig, heißt es. Über die Hintergründe des Ehedramas in Waterloo wurde nichts bekannt.

Der Vorsitzende der ARD sprach angesichts des Todes von Rudi Preuss von einem entsetzlichen Verlust für das deutsche Fernsehen, den deutschen Fernsehjournalismus und die Medienkultur im Allgemeinen und betonte, dass Freunde und Kollegen dieser Meldung noch immer fassungslos gegenüberstünden. Über eine mögliche Nachfolge für das populäre Nachrichtenmagazin »Meinung, Fakten, Charaktere« habe man noch nicht nachgedacht. Die Sendung am heutigen Abend werde Rudi Preuss gewidmet sein. Es werde einen Zusammenschritt aus Interviews und ehemaligen Sendungen mit ihm als Moderator zu sehen geben. MANIK